

biblich bestimmtes Menschenverständnis sowie die gesellschaftlich relevanten Implikationen von Sünde und Erlösung aufzuzeigen versuchte.

Im Sinn von solchen theologischen Kategorien hielt er es für eine unausweichliche Aufgabe der christlichen Gesellschaftslehre, vor dem »Traumland Utopia« (142) zu warnen. Gesellschaftspolitisch setzte er sich für eine breite Eigentumsstreuung als Basis von Selbst- und Eigenverantwortung ein und bezeichnete im Sinne des Subsidiaritätsprinzips die Selbsthilfe von Familien und anderen kleinen Einheiten als Grundlage jeder Sozialpolitik. Demgegenüber äußerte er gegenüber allen wohlfahrtsstaatlichen Tendenzen, die auf dem Versorgungsprinzip, d. h. nach Höffner einer steuerfinanzierten sozialen Sicherung, beruhten, eine scharfe Ablehnung. Gegen den Versorgungsstaat, den er nicht allein im Ostblock, sondern zumindest ansatzweise auch in Skandinavien und in England verwirklicht sah, plädierte Höffner mit Nachdruck für das deutsche Sozialversicherungssystem. Wer also heute im Streit um die Reformen der Sozialsysteme nach Argumenten für die bestehende Systematik des Sozialstaates sucht, ist bei Hitze wie bei Höffner gut beraten.

Das wirtschaftspolitische und sozialetische Denken Höffners lässt sich gut im Vergleich zum protestantisch geprägten Ordoliberalismus profilieren, zumal Höffner seine ökonomischen Studien und seine Promotion bei Constantin von Dietze und Walter Eucken in Freiburg absolviert hat. Höffner gestand dem Neo- bzw. Ordoliberalismus zu, sich von den Fehlentwicklungen des klassischen Liberalismus distanziert zu haben, hielt allerdings die sich bei Röpke oder auch Rüstow findende Identifizierung der Konzeption der sozialen Marktwirtschaft mit dem ordoliberalen Programm für problematisch. Sein eigenes Verständnis von »Sozialer Marktwirtschaft« und seine entsprechende Kritik am Ordoliberalismus zielten insbesondere auf die Maxime, dass der Staat nur »marktkonform« in die Wirtschaft eingreifen sollte. Höffner kritisierte diesen Begriff als wissenschaftlich unpräzise und verwies auf zahlreiche nicht-marktkonforme Eingriffe in den Wirtschaftsprozess, um zu dem Urteil zu gelangen: »Vom Gemeinwohl her muss entschieden werden, welche Mittel wirtschaftspolitisch erforderlich sind, und das Gemeinwohl kann und wird auch in Zukunft nicht-marktkonforme Eingriffe in den Wirtschaftsprozess fordern. Eine solche Wirtschaft nennen wir mit Recht »soziale Marktwirtschaft« (193). Zwar stimmte Höffner dem Grundsatz zu, dem freien Wettbewerb so viel Raum zu geben wie möglich, sah aber in der Gemeinwohlverpflichtung ein übergeordnetes, ggf. gegen die Marktprinzipien durchzusetzendes Regulativ. Höffners Verständnis sozialer Marktwirtschaft steht somit in einer Spannung zu der ordoliberalen Konzeption, nach welcher der Staat den Leistungswettbewerb sichern und durch seine konstituierenden und regulierenden Eingriffe den Preismechanismus und die dadurch bewirkte Selbststeuerung des Marktes nicht aufheben dürfe. Die hier angedeutete Kontroverse bezeichnet eine Kernfrage des Verständnisses sozialer Marktwirtschaft, um das auch heute noch gestritten wird. Durch die historischen Verweise können die Debatten an Profil gewinnen, wodurch einmal mehr die Notwendigkeit einer Vergegenwärtigung und Aneignung der Traditionen christlicher Sozialethik deutlich wird.

Für den Bereich des Sozialkatholizismus liegen mit den Bänden über Hitze und Höffner wichtige Grundlagen einer solchen Traditionsvergewisserung vor. Aus protestantischer Perspektive ist es interessant, wie stark sich sowohl Hitze wie auch Höffner durch Abgrenzungen von protestantischen Sozialtheoretikern profiliert haben. Dies sollte nicht zuletzt für den sozialen Protestantismus Ansporn sein, sich in ähnlicher Weise auf die eigenen historischen Traditionslinien zu besinnen.

König, Andrea: Medienethik aus theologischer Perspektive.

Medien und Protestantismus - Chancen, Risiken, Herausforderungen und Handlungskonzepte. Marburg: Tectum 2006. 436 S. m. Abb. u. Tab. 8°. Geb. EUR 34,90. ISBN 3-8288-8996-4

In drei großen Teilen (Vergangenheit, Gegenwart, Ausblick) entfaltet das Buch zunächst »Das Verhältnis von Protestantismus und Medien in historischer Perspektive«. In gedrängter Darstellung geht es über die Vorgeschichte in Christentum und Antike zu Luther, Francke, Wichern, hin zur modernen Entwicklung bis zum im Jahre 2000 gegründeten ökumenischen »Netzwerk Medienethik« (netzwerk-medienethik.de). Die Darstellung ist gut lesbar; für Leser ohne Spezialkenntnisse wird etwa die von der Weimarer Republik bis in die Nachkriegszeit hinein wirksame Gestalt August Hermann Hinderers (1877-1945) im Gedächtnis haften bleiben. Sie verkörpert die Kreativität und die Gefährdung des Protestantismus im Umgang mit jeweils neuen Medien.

Die Kapitel des Hauptteils kündigen die »Begriffliche Orientierung und theoretische Positionierung« an, stellen »Medien und Protestantismus in der gegenwärtigen Mediengesellschaft aus ethischer Perspektive« dar und sollen schließlich unter dem Motto »Von der Medienkritik zur Medienkompetenz« »Medienethische Orientierung unter dem Anspruch protestantischen Glaubens« bieten. Hier zeigen sich allerdings zunehmend Überforderungssymptome, und die Bemühung der Vf. um schlichte Darstellung erweist sich als hinderlich. Eine konsistente Medientheorie wird nicht einmal im Ansatz entfaltet. Die Vf. entscheidet sich zwar für »technische Mittel zur Verbreitung von Aussagen« (34), kann von »Massenmedien« reden, unterscheidet aber nicht zwischen Mitteilungs-, Verbreitungs- und Leitmedien. Wenn sie von »Jesus als Medium Mensch« (26 ff.) oder vom »Christentum als Medium« (28 ff.) spricht, weiß man nicht, ob das Metaphern sind oder Resultate ihres für später angekündigten medienethischen und theologischen Theorieentwurfs vorwegnehmen soll.

Aber die Erweiterung, eigentlich: die Verschiebung der Verantwortung auf den »Rezipienten als aktiven Medienteilnehmer«, auf den die entsprechenden Parteien hinauslaufen (343 ff.), ist weniger das Ergebnis einer stringenten Argumentation als der Zielpunkt einer fremde Positionen reihenden Darstellung. Diese selbst wird man partienweise wiederum mit Gewinn lesen. Im Zusammenhang mit der Selbstgewissheit der Urteilsbildung und der fast schroffen Beschränkung auf den Medienhorizont des deutschen Protestantismus wirkt das Buch allerdings im Ganzen eigentümlich rückständig.

Der Ausblick am Schluss hebt das nur noch einmal hervor. Der Medienkonsument orientiert sich heute in globalisierten Netzen, die ihm fragmentierte Traditionselemente in ständig wechselnden Medienkonstellationen präsentieren. Regulierende Eingriffe sind unterhalb europäischer Regulierungen nicht sinnvoll denkbar, ein weltweiter Kapitalmarkt erfasst Inhalte über Verwertungsrechte; Gegenmächte professionalisieren sich als NGOs. Die katholische Weltkirche hat dem in ihren Verlautbarungen längst Rechnung getragen. Theologie und Kirche würden mit der hier vorgetragenen Medienethik in einem deutsch-protestantischen (»öffentlich-rechtlichen«?) Provinzialismus verharren.

Bedenkt man das immerhin Geleistete, kann man auch sagen: Das Buch blickt zurück auf eine Epoche, in der die elektronischen Medien noch als Irritationen betrachtet werden konnten, nicht als wirkliche Herausforderung der wissenschaftlichen und kirchlichen Institutionen des deutschen Protestantismus zum Umdenken und zur institutionellen Reform. Mit Respekt, aber auch mit einer gewissen Irritation nimmt man wahr, dass die umfangreiche Darstellung eine Dissertation ist. Die Betreuer hätten das Feld

begrenzen - in jedem Fall aber auf einer intensiven Bearbeitung bestehen sollen. Vielleicht wären so auch institutionelle Alternativen deutlicher herausgetreten. Nachlässigkeiten und Wiederholungen zeigen auch: Die Arbeit hätte konsequenter korrigiert, spätestens lektoriert werden müssen.

Das unvorsichtig dem Buch vorangestellte Motto von Umberto Eco erweist sich als prophetisch: »Es waren einmal die Massenmedien, sie waren böse, man weiß, und es gab einen Schuldigen. Ferner gab es die Tugendhaften, die ihre Verbrechen anklagten.... Wir müssen noch einmal ganz von vorn anfangen, uns zu fragen, was läuft« (Über Gott und die Welt, 1985).

Marburg

Wolfgang Nethöfel

Suda, Max Josef: Die Ethik Martin Luthers. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006. 221 S. gr.8° = Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie, 108. Geb. EUR 46,90. ISBN 3-525-56337-X.

Wer eine leicht lesbare Einführung in Grundgedanken der Theologie und Ethik Martin Luthers sucht, ist mit S.s Darstellung gut bedient. Der auf Vorlesungen basierende Text wendet sich dezidiert an ein Publikum, das mit Luther und mit ethischen Denkmotiven gleichermaßen wenig vertraut ist. Begriffe wie »Ethik«, »goldene Regel« oder »linker Flügel der Reformation« werden nicht als bekannt vorausgesetzt, sondern erklärt, sämtliche lateinischen Worte und Wendungen sind übersetzt. Im konsequent durchgehaltenen Ich-Stil und in gelegentlichen Einwüfen wie »Weit gefehlt!« (60) oder »Am besten gewöhnen wir uns bei der Lektüre Luthers jedoch ab, hören zu wollen, was wir erwarten...« (82), dokumentiert sich S.s Bemühen, seinen Hörern bzw. Lesern in Luthers Denken eine fremde, aber trotzdem wichtige und bedenkenswerte Sicht nahezubringen; an jeder Stelle ist zu spüren, dass S. Luthers Theologie nicht nur an sich, sondern auch für die Gegenwart von Bedeutung zu sein scheint.

Ausgangspunkt der Darstellung sind die von S. als wesentlich angesehenen Grundkoordinaten von Luthers Denken (vgl. 18 ff). In zwölf leicht fasslichen Kapiteln analysiert S. jeweils einen zentralen Begriff bzw. Aspekt der Theologie Luthers: In einer bis auf die etwas verspätet behandelte Sündenlehre sinnvollen Reihenfolge werden Meditation, Rechtfertigung, Gesetz und Evangelium, Glaube, Sünde, Zwei-Reiche-Lehre und der Berufs- bzw. Standesbegriff mit seiner Auffächerung in ökonomischen, politischen und kirchlichen Stand zum Thema der Darstellung. Dabei erfährt man viel Grundlegendes. S. stellt mit Martin Nicol die Bedeutung der Schriftmeditation für Luthers theologisches Denken heraus. Er informiert gleichermaßen über die Grundprobleme der Rechtfertigungslehre Luthers mit ihren forensischen und effektiven Aspekten wie über sein Verständnis von Glauben und Sünde. Im Anschluss an Gerhard Ebeling betont er Luthers Kunst der Unterscheidung, namentlich diejenige von Gesetz und Evangelium und dem zweifachen Gebrauch des Gesetzes. Etwa die Hälfte seines Buches widmet S. diesen grundsätzlichen Klärungen und schiebt vor den im engeren Sinne ethischen Überlegungen noch ein Kapitel über die dunklen Seiten Luthers ein, d. h. seine Wahrnehmung des Teufels in konkreten Personen und den daraus resultierenden Papst- und Judenhass. Die Darstellung der grundlegenden ethischen Begriffe ist dann eher kurz geraten: die Zwei-Reiche-Lehre wird auf knapp 20 Seiten abgehandelt, Luthers Verständnis von Ehe, Obrigkeit und kirchlichem Stand ist jeweils nach sechs bis neun Seiten geklärt.

Als Einstieg in die Beschäftigung mit Luthers Denken ist S.s Darstellung ohne Frage nützlich. Die Balance zwischen klassischen

Belegstellen aus Luthers Werken und wichtigen, aber selten zitierten Texten ist ausgewogen. Die reichhaltigen Zitate auch aus den lateinischen Schriften laden zum Nachvollzug von Luthers Überlegungen ein. Der Rezensent hat, was den Umgang mit den Quellen angeht, lediglich ein paar Beispiele aus Luthers Briefen vermisst, in denen sich reiches Anschauungsmaterial für konkrete ethische Entscheidungen Luthers findet, die im Einzelfall (man denke an die Ehe Philipps von Hessen!) noch einmal ein anderes Bild zeigen als die theoretischen Konzepte, auf die sich S. konzentriert.

Schwieriger ist die von S. immer wieder vollzogene Übertragung von Luthers Überlegungen auf die Gegenwart und seine Auseinandersetzung mit anderen ethischen und philosophischen Konzeptionen. Denn so eingehend S. Luthers Denken erklärt und darstellt, diskutiert werden die Auffassungen des Reformators kaum, sondern entweder diskussionslos für gut oder - vor allem im Falle des Papst- und Judenhasses - für schlecht befunden. Weshalb soll Luthers Ansatz aber einem an Aristoteles oder Kant orientierten Denken vorzuziehen sein? An welchen Punkten unterscheidet sich Luthers Ethik von der anderer Denker? Angesichts des vorausgesetzten geringen Kenntnisstandes der Leser ist der knappe Vergleich von Luthers Ansatz mit Gesetzes-, Tugend-, Güter- und Pflichtenethik (52-56), bei dem etwa Kants ethischer Ansatz in sieben Zeilen erklärt wird, kaum als ausreichend anzusehen. Hier wären Basisinformationen sinnvoll und notwendig gewesen. Welche Möglichkeiten einer Aktualisierung von Luthers Ethik es zudem jenseits des von S. häufig beschworenen und kritisierten Neuprottestantismus gibt und welche von ihnen S. für tragfähig hält, bleibt im Unklaren. Die Auseinandersetzung mit der zu Beginn jedes Kapitels reichhaltig genannten Literatur findet leider nur in Ansätzen statt.

Es handelt sich also *ad bonam partem* um ein Lehrbuch, das in Theologie und Ethik Martin Luthers anhand der Quellen einführt, dessen Schwächen aber in der allzu knapp geratenen Diskussion und kritischen Einordnung von Luthers Überlegungen liegen.

Heroldstatt

Georg Nicolaus

Praktische Theologie

Adam, Gottfried, Hanisch, Helmut, Schmidt, Heinz, u. Renate Zitt [Hrsg.]: **Unterwegs zu einer Kultur des Helfens.** Handbuch des diakonisch-sozialen Lernens. Stuttgart: Calwer Verlag 2006. 398 S. m. Abb. gr.8° = Religion - Pädagogik - Ethik. Kart. EUR 29,90. ISBN 3-7668-3912-8 (Calwer); 3-938356-09-X (Religion - Pädagogik - Ethik).

Das Bildungsthema erscheint gegenwärtig auch für die Praktische Theologie von großer Bedeutung. Eine Facette davon bildet die Didaktik »sozialen« bzw. »diakonischen Lernens«, denn die kognitive Aneignung abstrakten Wissens allein konnte *noch* nie genügen. Vielmehr muss Pädagogik insbesondere in ihrer religiösen bzw. theologischen Ausrichtung auch mit Erfahrung und Begegnung, in ihrer diakonischen Ausrichtung mit Gemeinschaft und Teilhabe arbeiten.

Wie nun genau »soziales Lernen« und »diakonisches Lernen« zu unterscheiden sind, und ob das im Untertitel des Bandes formulierte »diakonisch-soziale Lernen« wieder eine Addition beider oder ein Drittes ist, das muss man sich in dem Band aus verschiedenen Beiträgen zusammensuchen. So findet sich in Helmut Hanischs Grundlagenbeitrag »Diakonisch-soziales Lernen als Impuls zur